

Zeitschrift:	Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber:	Benediktiner von Mariastein
Band:	39 (1961)
Heft:	11-12
Artikel:	Übersiedlung des aus der Heimat verbannten Konventes von Mariastein nach Delle, Dürrenberg und Bregenz
Autor:	Tresch, Primin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1032149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Übersiedlung des aus der Heimat verbannten Konventes von Mariastein nach Delle, Dürrnberg und Bregenz

Es war am 25. März 1875, am Feste Mariä Verkündigung, das auf den Hohen Donnerstag fiel. Im «Stein» musste eine grosse Veränderung eingetreten sein, denn der übliche Festgesang unterblieb, und die Orgel mit ihren herrlichen Akkorden schwieg, als ob sie trauerte. In einer Seitenkapelle der Wallfahrtskirche vollzog sich in aller Stille ein ergreifender Akt. Der hochwürdigste Abt des Klosters, Karl Motschi, hatte noch einmal seine geistlichen Söhne um sich geschart, bevor er den Gang in die Verbannung antrat. Das heilige Offizium war zu Ende und der letzte Ton des Gotteslobes in den weiten Räumen verhallt; da trat der hochwürdigste Abt an den Altar, um in Erinnerung an die Einsetzung des heiligsten Sakramentes der Liebe das heilige Messopfer zu feiern. Tief ergriffen reichte er den Mitbrüdern das Brot des Lebens, und dann – es dürfte fast an die ersten Christen zur Zeit der grausamen Christenverfolgungen erinnern – umarmten sich alle zum Zeichen brüderlicher Liebe und Treue.

Das Opfer war vollendet, die Lichter ausgelöscht, und nun ging's hinab in den Felsenhain, vor den Gnadenthron der Mutter im Stein. Es war zum Abschiedsgrusse.

Zum letzten Mal erklang in vollem Chor das «*Salve Regina*», jenes einfache und doch so gewaltige Gebet, das die Hüter des Heiligtums täglich

gesungen zur Ehre der immer hilfreichen Gnadenmutter, und dann auch als süsse Erinnerung und kostbares Erbe in die Verbannung mitnahmen.

Die Gnadenmutter hat diesen Angstschrei gehört und wunderbar geholfen. Wenige Minuten von der Schweizergrenze, an der Bahnlinie Basel-Belfort, liegt das französische Grenzstädtchen Delle, deutsch Dattenried genannt, wie dies in seinem Wappen versinnbildet ist. Dieses hatte die göttliche Vorsehung bestimmt, das gastliche Asyl der Benediktiner von Mariastein zu werden. In der Schweiz war eine neue Niederlassung von Ordensleuten durch ein Bundesgesetz unmöglich gemacht; man musste daher auf einen Vorschlag eingehen, der von befreundeter Seite den Konventionalen nahegelegt wurde. Er lautete dahin: «Sie sollten ihr Kloster im nahen Frankreich fortzusetzen trachten, und zwar nicht etwa im Innern des Landes, sondern in nächster Nähe des Berner Juras, zum Beispiel an der Grenze von Frankreich, Elsass und der Schweiz. Auf diese Art und Weise könnte das Kloster auf fremder Erde als ein schweizerisches fortexistieren, seine Beziehungen zur Schweiz aufrechterhalten und namentlich für die Erhaltung des katholischen Glaubens im Jura wie für Mariastein selbst höchst segensreich wirken.»

Die aus ihrer Heimat verbannten Benediktiner folgten daher gerne der freundlichen Einladung seitens der

Bürgerschaft von Delle. Noch am gleichen Tage, an diesem 25. März 1875, als sie Mariastein verliessen, erreichten sie das Ziel ihres neuen Wirkungskreises, wo ihnen in verdankenswerter Weise ein herzliches Willkommen bereitet wurde.

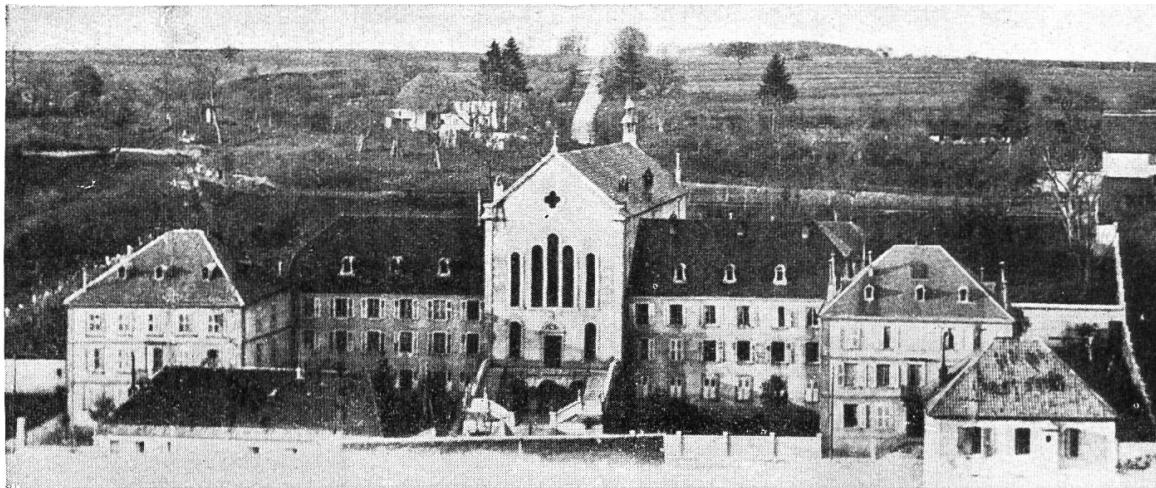
Wie ihre Vorfahren bei der Übersiedlung von Beinwil nach Mariastein, so brachten auch sie, als würdige Nachfolger und Söhne des heiligen Benediktus, vor allem Gott dem Herrn, seiner gütigen, weisen Vorsehung den schuldigen Dienst im Heiligtum und den Tribut der Anbetung und Huldigung dar.

Wie wir dies zu Beginn dieser Schilderung bemerkten, war dieser 25. März im Jahre 1875 zugleich Gründonnerstag. Am Abend des grossen Tages sangen die Söhne des heiligen Benediktus in der Pfarrkirche von Delle jene erschütternden Trauermetten, die den Karfreitag einleiten. Am nächsten Abend wiederholte sich das gleiche. Einer um den andern der anwesenden Mönche tritt in den Chor, um die ergreifenden Klagelieder des Propheten Jeremias zu singen. Es kommt die Reihe an den hochwürdigsten Abt. Ihn trifft es, jenes tief in die Seele dringende Schlussgebet der Trauerweisen zu singen, das zutreffender als alle andern, zugleich die jüngsten Schicksale des unvergesslichen Klosters und die ausgestandenen Drangsale in wunderbarer Tiefe schildert: «Gedenke o Herr, was uns geschehen, schau und siehe unsere Schmach; unser Erbe ist vergabt an Fremde, unsere Häuser an Ausländer — Waisen sind wir geworden — heimatlos!»

Auf jeden Karfreitag folgt das Auferstehungsfest, der heilige Ostertag. Auch dieses Jahr klangen die Osterglocken, wenn auch in fremdem Lande, dennoch feierlich und freudig. Wenn auch das Alleluja und die im Frühlingskleide erwachende Natur die traurigen Ereignisse der vergangenen Monate und Tage nicht aus der Erinnerung verdrängen konnten, so war doch Ostern da, und man vergass zum Teil

in Anbetracht der Aufgaben, welche die Zukunft stellte, das harte Los der Verbannung.

Am westlichen Ende des Städtchens wurde ein ziemlich geräumiges, dreistöckiges Privathaus mit Gartenanlage gekauft, das bald so gut wie möglich zu einem provisorischen Klösterlein eingerichtet wurde. Als bald wurde ein Zimmer in eine Kapelle umgewandelt, worin dann der Gottesdienst gehalten und das Chorgebet fortgesetzt wurde. Mit heiligem Stolze kann gesagt werden, dass das heilige Offizium im Mariasteiner Konvente nie eine Unterbrechung erlitten hat. Alle Konventualen hielten treu zusammen, kein einziger liess sich durch verlockende Stellungen in der Welt zum Austritt bewegen. Mit gesteigertem Vertrauen und unterstützt durch edle Wohltäter schritt man mutig ans Werk. Im nämlichen Herbste 1875 wurde schon ein bescheidenes Gymnasium eingerichtet, sowohl für Lateinstudierende wie auch für solche, die sich in Realfächern und in der französischen Sprache ausbilden wollten. Schon im ersten Jahre zählte es bereits 55, im dritten Jahre über 80 Zöglinge. Nun begann für den sorgenvollen Abt Karl und seine getreue Schar zwar ein ruhigeres, aber doch immer noch sorgenreiches Leben. Voran standen die finanziellen Schwierigkeiten. Dass ein neues, grösseres Gebäude für Klosterinsassen und Schüler hergestellt werden müsse, sah jedermann klar und deutlich. Opferfreudige Jünglinge batzen um das Ordenskleid und führten durch ihren Eintritt dem Kloster neue Lebenskräfte zu. Das grosse Gottvertrauen des frommen Abtes und seiner geistlichen Söhne ward nicht zuschanden. Von nah und fern flossen milde Gaben. Nachdem im Jahre 1878 ein neues Gebäude für die Schule aufgeführt worden war, verwandelte man das alte Schulgebäude in eine provisorische Kapelle. Diese, die mehr dem armen Stalle zu Bethlehem, als einer prunkvollen Klosterkirche glich, ward doch im Innern für ihre heilige Aufgabe würdig eingerichtet. Im



Kloster und Kollegium in Delle

Frühling 1885 ging man an den Ausbau des neuen Schulgebäudes, und am 10. August desselben Jahres, also genau 800 Jahre nach der Gründung des Mutterklosters Beinwil, konnte der Grundstein zu einer neuen, grösseren und schöneren Klosterkirche in Delle gelegt werden. Wie frohlockte das Herz des schwergeprüften, aber in seinem festen Gottvertrauen so reichlich von der Vorsehung belohnten Abtes Karl Motschi, als der hochwürdigste Erzbischof von Besançon, Msgr. Ducellier, ein treuer Freund und Gönner des bescheidenen Klosters, am 19. Juli 1888 die neue Klosterkirche feierlich konsekrierte. Es war dies wohl der freudvollste Tag, den er in Delle erlebte. Eine schöne Zierde der neuen Klosterkirche war das Abbild des Gnadenaltares von Mariastein, ein Werk der berühmten, weitbekannten Firma Klemm aus Colmar im Elsass, die auch den Hochaltar, eine Nachahmung des Mariasteiner Hochaltares, und die Chorstühle herstellte. Vor diesem schönen Bild der Gnadenmutter fühlte sich der gute Abt wieder besser zu Hause, und es war ihm, als sei die Verbannung weniger schwer, weniger bitter, wenn das

unvergessliche Mariastein auch nur in der Abbildung in Delle vorhanden wäre.

Im Jahre 1887 war auch der neue grosse Flügel des Klostergebäudes vollendet und bezogen worden, da die Klosterfamilie inzwischen reichlichen, tatkräftigen Zuwachs erhalten hatte. Während der Konvent von Mariastein bei der Vertreibung 17 Patres (nebst dem Abte), 6 Kleriker, 4 Laienbrüder und 3 Novizen zählte, bezifferte sich der Personalbestand desselben im Jahre 1896 auf 26 Patres und 6 Laienbrüder, obwohl der Tod im Laufe des bereits 20jährigen Exils nicht weniger als 10 Patres, 2 Kleriker und 5 Laienbrüder – zum grössten Teil in der Blüte des Mannesalters – in die ewige Heimat abberufen hatte. Auch die Zahl der Schüler war in den neunziger Jahren bis auf 100 und 110 angewachsen, deren viele nicht nur durch ihr Wissen die Aufmerksamkeit ihrer Mitmenschen auf sich lenkten, sondern auch als eifige Mitglieder der tüchtigen Feldmusik, Lust und Heiterkeit in Kloster und Lehranstalt zu fördern und zu erhalten, verdankenswert bemüht waren.

Nach 27jähriger, dornenvoller Wirksamkeit als Abt, wovon zwei Jahre in

Mariastein und 25 in Delle, starb der schwereprüfte Abt Karl Motschi, im Alter von 73 Jahren, heiligmässig wie er gelebt. «Hochpreiset meine Seele den Herrn...», so sang er noch mit seiner herrlichen, Wehmut und zugleich himmlisches Hoffen schildernden Baritonstimme auf dem Sterbebett. Da ward seine reine Seele, von unsichtbarer Engelshand hinübergeführt ins himmlische Paradies und den ewig jubelnden Chören beigesellt.

Leider fiel im Jahre 1901 auch das Kloster Delle den berüchtigten Kongregationsgesetzen zum Opfer, und der Nachfolger in der Abtwürde, Vincentius Motschi, musste ebenfalls mit dem Konvente zum Wanderstab greifen und in die Verbannung ziehen. Nach bangem, einjährigem Suchen, währenddem die Konventualen in den verschiedenen Schweizer Benediktinerklöstern gastliche Aufnahme gefunden hatten, gelang es, eine Niederlassung bei Salzburg in Österreich zu gründen.

Am letzten Sonntag im September 1902 sollte von Mariastein aus, wo sich zur Zeit mehrere Patres und Brüder eingefunden hatten, die Ansiedlung in Dürrnberg eingeleitet werden. Dürrnberg ist ein in der Nähe von Salzburg überaus idyllisch gelegenes Bergdorf. Dort hatte sich der Konvent von Mariastein zwei grössere Gebäude von den Ligorianern in Bayern (Gars) käuflich erworben.

Nachdem P. Joseph Haaby, P. Chrysostomus Gremper, Fr. Morand Meyer und meine Wenigkeit in der Gnadenkapelle die zum heiligen Werke nötige Kraft und Ausdauer in innigem Gebet von Gott und der Gnadenmutter erfleht, erhielten wir vom hochwst. Abt Vinzenz Motschi den Auftrag, die Reise noch an demselben Sonntag anzutreten, um in Dürrnberg alles wohnlich einzurichten, damit der Konvent sobald wie möglich dorthin übersiedeln könne. Begleitet vom Segen des hochwst. Abtes und von den Glück- und Segenswünschen der Mitbrüder, machten wir uns auf den Weg. Die seit Jahresfrist in einem alten Schulhaus zu Basel aufgespeicher-

ten Möbel waren bereits einige Tage vorher in Eisenbahnwagen verladen und nach Salzburg abtransportiert worden. In Basel wurden noch einige Einkäufe besorgt, und 9 Uhr nachts begann die verheissungsvolle Fahrt.

Wir waren alle frohen Mutes und sahen voll fester Zuversicht unserm schönen, ziemlich entfernten Ziele entgegen. Unser Dampfross durcheinigte pustend die in finstere Nacht gehüllten Fluren, Städte und Dörfer und riss uns erbarmungslos weg vom heimatlichen Boden, um uns hinzuführen in ein für uns noch unbekanntes Land, unter fremde Leute, wie es einst Abraham erfuhr. Trüben Gedanken liessen wir indes keinen Raum, und hätte sich ein solcher unberufen in unsere Gesellschaft hingegängt, dann hätte ihm der immer lustige und von Witzen sprühende Fr. Morand schon beim ersten Auftreten das Gastrecht gründlich abgesprochen. Als Müdigkeit und Schlaf ihren gewohnten Platz in der Tages- oder vielmehr Nachtordnung verlangten, waren wir bereits in St. Gallen.

St. Gallen! Wie viele und herrliche Bilder liess dieser altberühmte Ort an unserm Geiste vorüberziehen. Vor vielen Jahrhunderten waren ja auch, wie heute wir, Söhne des heiligen Benedikt aus fernen Landen hergezogen, um mit Gottes gütigem Segen eine Pflanzstätte der Tugend, Kunst und Wissenschaft zu gründen. Ihr Bemühen fand reichlichen Lohn. Tradition, Kirchen- und Weltgeschichte bezeugen auch heute noch der staunenden Nachwelt, welch grosses und heiliges Werk die Mönche von St. Gallen geschaffen. Sehnsuchtvoll entstieg auch unserer Brust die fromme, herzliche Bitte: «Segne, o Herr, auch unser Unternehmen, auf dass aus ihm der Ernte goldene Ähren spriessen und himmlische, ewige Frucht in reichlicher Fülle zur Reife bringe!»

In Bregenz krochen wir um 2 Uhr morgens aus dem Zug, um dort im Kloster Mehrerau der Beerdigung des Abtes Augustin Stöckli beizuwohnen. Nachmittags ging unsere Fahrt weiter



Treffen der Ehemaligen von Delle,
in ihrer Mitte S. Eminenz Kardinal Maurice Feltin, Erzbischof von Paris

bis nach München, wo wir im Kloster St. Bonifaz gastliche Aufnahme fanden. Am folgenden Morgen ging es wieder dem Bahnhof zu, denn es galt, so bald wie möglich Salzburg zu erreichen. Der Zug durchquerte die etwas langweilige Münchener Ebene, die unsere Bewunderung nicht so sehr in Anspruch nahm wie das prächtige, bayrische Hochland, und führte uns über die österreichische Grenze, Salzburg zu. Beim Anblick des wunderbaren, von hohen, schneebedeckten Alpenketten umrahmten Landschaftsbildes mussten wir unwillkürlich die Worte des Dichters bestätigen, die Salzburg und seiner Umgebung Pracht in folgenden Versen würdig schildern:

«Fast scheint es, dass vom Paradies,
Der Herr ein Stück auf Erden liess!
Wo Salzburg hast du deinesgleichen?»

Nun freute es uns doppelt, dass es uns gegönnt war, inmitten dieser herrlichen Gegend unser zukünftiges Heim aufzuschlagen. Unser erster Besuch galt natürlich der altehrwürdigen Abtei St. Peter, einem der ältesten Klöster Österreichs, welches das aussergewöhnliche Privileg genossen hat, seit seiner Gründung ununterbrochen fort-

zubestehen. Wir wurden durch den hochwst. Abt Willibald Hautaler auf das herzlichste empfangen und bewirtet und legten damals den Grundstein zu den innigen, freundschaftlichen Beziehungen, die unser Kloster seither mit dem Stift St. Peter unterhalten hat. Die Nacht und den folgenden Tag brachten wir noch in Salzburg zu, da der Möbeltransport noch nicht eingetroffen war. Erst am zweiten Tag konnten wir unsere Reise fortsetzen, nachdem wir von den hohen Zinnen der «Salzburg», der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz, Dürrnberg bereits aus der Ferne schauen konnten.

Der Nachmittag des 2. Oktobers führte uns dem Endziele zu. Nach unserer Ankunft an der Endstation Hallein, zogen wir unternehmungslustig dem von steiler, idyllischer Höhe wirkenden Dürrnberg zu. Der Weg führte uns oberhalb Hallein an einer lebensgrossen Kreuzigungsgruppe vorbei. Diese, und der ehrfurchtsvolle Gruss der an ihr und an uns vorüberziehenden Leute, war für uns das trostreiche, glückliche Zeichen, dass noch fester und lebendiger Glaube im Herzen dieses Volkes wohne. Nach einer Stunde

mühsamen, aber doch fröhlich stimmenden Aufstiegs, bekamen wir die ersten Häuser Dürrnbergs in Sicht. Majestatisch erhebt sich die aus rotem Marmor erbaute, schöne Wallfahrtskirche, deren Inneres das Äussere an Kunstfertigkeit und Eleganz noch übertrifft. Besonders anmutig und kunstgerecht ist das schöne Gnadenbild, das der Tradition nach von einem zum Tode verurteilten armen Sünder angefertigt wurde und ihm dann volle Begnadigung erwirkte.

Jetzt galt es vor allem, das uns von der göttlichen Vorsehung bestimmte Heim zu finden. Auf unsere Anfrage hin bezeichnete man uns ein ziemlich grosses, geräumiges Gebäude in der Nähe der Kirche und ein etwas grösseres, das weiter oben lag. Als wir an der Pforte läuteten, empfing uns ein altehrwürdiger, überaus liebenswürdiger Laienbruder, den die Patres Redemptoristen, die nach Beendigung des deutschen Kulturkampfes wieder in ihr Heim nach Gars in Bayern zurückgekehrt waren, in Dürrnberg als Hüter beliessen. Mit Ehrfurcht denke ich heute noch an den bescheidenen, überaus dienstfertigen, heiligmässigen Bruder zurück, der, obwohl ihm die beiden Häuser zur Verfügung standen, in einem engen, dunkeln Kämmerlein seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Diesem altehrwürdigen Bruder stand noch ein jüngerer Bruder, der auch einen sehr günstigen Eindruck auf uns machte, als Gehilfe zur Seite und der sich noch vor Sonnenuntergang als Koch entpuppte.

Unter Führung des greisen Bruders durchwanderten wir nun das ganze Haus und staunten ob der Kunstfertigkeit oder Gewandtheit, mit der unser zukünftiger Ökonom, P. Joseph Haaby, sofort einem jeden Raum seine zukünftige Bestimmung aufdiktirte. Diese Gewandtheit steigerte sich noch im oberen Haus, dessen Räume auch ohne weitern Widerspruch ihr zukünftiges Los vernahmen. In beiden Häusern fand sich auch eine Kapelle vor, die unsern Zwecken gut entsprach.

Den andern Tag begann schon in ziemlicher Frühe der Möbeltransport, der, in Anbetracht des steilen Weges, nur mit kleineren Fuhrwerken ausgeführt werden konnte. P. Chrysostomus und Fr. Morand waren zum Öffnen und zur Entleerung der Eisenbahnwagen nach Hallein hinabgewandert. Gegen 12 Uhr erschien nun das erste mit Klostermöbeln beladene Fuhrwerk auf Dürrnbergs Höhen. Unter unserm gewandten Oberbefehlshaber P. Joseph ging das Abladen wie am Schnürchen, und im Nu war der erste Wagen von seiner Last befreit, so dass er noch am gleichen Tage seine Aufgabe ein zweites Mal erfüllen konnte. Trotz aller Vorsicht verunglückte dennoch das eine oder andere Möbelstück und konnte nur noch als Estrichbewohner verwendet werden oder musste als Brennholz seine Existenz beschliessen. Das gleich traurige Schicksal hätte beinahe den altehrwürdigen Flügel getroffen, auf dem Abt Leo Stöckli selig seine Kompositionen ins Leben gerufen.

Der folgende Sonntag brachte Ruhe und verlorene Kräfte wieder. Wir bewunderten die in bunter Tracht aufrükenden Bergbewohner, die uns sehr gewogen waren, trotzdem sie uns als landfremde Franzosen betrachteten. Ihr Staunen stieg ins Unbeschreibliche, als sie wahrnahmen, dass wir der deutschen Sprache kundig waren, was sie veranlasste, unsere Geistesverfassung und Sprachkenntnisse als übererstklassig zu bezeichnen.

Am Montagmorgen war Wiederholungskurs, das heisst erneuter Möbeltransport. Interessant war es besonders zu konstatieren, wie unser Oberbefehlshaber, der nebenbei das Amt und die Würde eines Kustos im Kloster in seiner eigenen Person vereinigte, an die Ausstattung der Kapellen ging. Auch da verliess ihn seine berühmte Gewandtheit nicht. Aus Mariastein hatte er alte Altarbestandteile und Orgelfragmente mitgeschleppt, die er nun mehr oder minder glücklich zusammenfügte. Die Stilregeln machten ihm da-



St. Gallusstift Bregenz

bei keine besondern Sorgen; die Hauptsache war ihm, dass sich Altes und Neues, Gotisches und Romanisches, Barock und Empire brüderlich zusammenfügen liess. Wie froh waren die Reliquienschreine, als sie anno 1906 aus ihrer originellen Umgebung befreit und nach kurzem Aufenthalt in der Gangkapelle zu Bregenz, wieder an ihren Geburtsort, nämlich in den aus dem Klemmschen Kunstatelier stammenden Hochaltar in der Klosterkirche zu Begrenz gelangten.

Unterdessen war die zweite Abteilung der Dürrnberger Klosterbewohner angerückt, der sich nach wenigen Tagen auch die dritte beigesellte: Fr. Isidor Schmid, Fr. Basil Schumacher, Br.

Fridolin Schäuble und Br. Alphons Dietsch, P. Odilo Faffa, Julian Jecker. Nach den Genannten bezogen der hochwst. Abt Vinzenz Motschi, P. Prior Coelestin Weissbeck, P. Robert Werner und P. Placidus Truxler das neue Heim.

Erstere mussten noch wacker mithelfen. Bei der Ankunft der Letzteren war alles schon so weit in Ordnung, dass das Fest der sogenannten «Steikilbi» mit Harmonium und Gesang in der Kapelle des untern Hauses feierlich begangen werden konnte. Es war zwar zwischen der grossen, reichen Klosterkirche von Mariastein und dieser bescheidenen Hauskapelle ein gewaltiger Unterschied, aber die Hauptsache war, dass alle Konventualen fro-

hen Mutes waren, beseelt von dem Gedanken, doch wieder ein Heim gefunden zu haben. Nun begann auch zugleich das normale Klosterleben. Das Chorgebet wurde in den Hauskapellen und der Gottesdienst an Festtagen öfters auch in der Wallfahrtskirche gehalten. Es gesellten sich später noch Pater Ludwig Fashauer und die Kandidaten Georg Kraft, Aloys Ankli, Joseph Borer, Paul Wettach, O. Kamber, A. Schmid dem Konvente bei. Als Novizenmeister waltete nach P. Bonifaz Huber, der Prior P. Coelestin Weissbeck. P. Ludwig wirkte als Vikar an der Wallfahrts-Dorfkirche und später als Pfarrer. Die Patres leisteten Aushilfe in den näheren Pfarreien.

Obwohl der Dichter mit vollem Recht in den vorhin angeführten Versen die Pracht Salzburgs und seiner Landschaft schildert, war es dennoch dem in Dürrnberg angesiedelten Mariasteiner Konvent nicht möglich, beständigen Aufenthalt daselbst zu nehmen. Wie der einzelne Mensch, so lebt auch ein Kloster nicht von der Naturschönheit allein, und wenn die Gründer der verschiedenen Klöster im allgemeinen recht idyllische Plätzchen wählten, um ihre Bauten auszuführen, waren sie doch auch besorgt, die Existenz ihrer Gründungen zu sichern. Nun, in Anbetracht, dass Dürrnberg viel zu weit vom Tätigkeitsfeld des Konventes entfernt lag und dass selbst die österreichischen Klöster nur spärlichen Nachwuchs erhielten, war die Weiterexistenz des Mariasteiner Konventes zu Dürrnberg sehr in Frage gestellt. Auch versagten nach und nach die finanziellen Mittel; es musste also an eine baldige Übersiedlung in die Nähe der Schweiz gedacht werden. Die göttliche Vorsehung sandte zur rechten Zeit den rechten Mann, um diesen Plan ins Werk zu setzen, indem sie es fügte, dass der unternehmungskühne P. Augustin Rothenflue, der damals als Pfarrherr von Hofstetten fungierte, anno 1905, nach dem seligen Hinscheiden des Abtes Vinzenz Motschi, zum Abt gewählt wurde.

Bereits in den ersten Wochen seiner Regierung ging er ans Werk mit der zähen Ausdauer, die ihm eigen war. Nach verschiedenen Versuchen, eine passende Stätte für die geplante Niederlassung zu finden, machte ihn der vielerfahrene, bekannte und beliebte Prälat Dr. Häusle von Feldkirch auf die über der Stadt Bregenz liegende Villa «Babenwohl» aufmerksam. Nach Überwindung kleinerer und gröserer Schwierigkeiten konnte dieser Sitz samt dem dazugehörenden Areal von der bisherigen Inhaberin, Frau Baronin Fitz-Gibbon, käuflich erworben werden. Die Wahl dieses Ortes zur Neuansiedlung war um so mehr zu begrüssen, weil damit ein altes, apostolisches Erbe angetreten wurde, denn hier hatten einst St. Kolumban, St. Gallus und ihre Gefährten, über den Trümmern heidnischer Opferstätten erstmals den Samen des Christentums ausgestreut. Bald fügte sich an das bescheidene Heim über dem sogenannten «St.-Gallusstein» der Haupttrakt der neuen Ansiedlung an, dessen weiter Gang bis zum Bau der schönen, geräumigen Klosterkirche als Kapelle diente. An diesen schloss sich nach kurzer Frist der Bibliothekflügel an mit Kapitelsaal, Sakristei und einigen Zellen. Der Bau der Klosterkirche wurde an Ostern 1914 begonnen und konnte noch rechtzeitig in der ersten Kriegszeit unter Dach gebracht und auch im Innern vollendet werden. Sie ist das Meisterwerk des weit bekannten Architekten Gaudy von Rorschach. Als ein Zentralbau mit Kuppel macht sie in ihrer klassizistischen Stilform, belebt durch mässig barockisierende Ornamentik, einen feierlichen und würdevollen Eindruck.

Am Ende des Jahres konnte der hochwst. Abt mit dem ganzen Konvent voll freudiger Genugtuung und innigem Dank gegen Gott das im Laufe des Jahres Errungene überblicken. Mit der Erstellung des materiellen Baues war auch der geistige Aufbau des Klosters segensreich gediehen.

P. Pirmin Tresch